

# In der Welt verloren.

Roman von Fodor v. Bobeltsh.

(9. Fortsetzung.)

„Gott helfe“, sagte er leise zu Alburg; „mir bleibt nur noch ein einziges Mittel, ein operativer Eingriff. Herr von Alburg und Sie, mein Fräulein — er wandte sich an Mabel — helfen Sie mir, bitte, das Kind zu halten; ich muß einen Luftröhrenschnitt wagen, sonst tritt die Erstickung unfehlbar in der nächsten Viertelstunde ein.“

Er ordnete die Lage des Kindes an, Mabel und Egon hielten es fest. Ueber den feinfaltigen, nervenartigen Mann war eine eisige Entschlossenheit gekommen, aber er war so furchtbar bleich geworden, daß der Arzt doch fürchten mochte, er würde nicht Stand halten. Doktor Müller entschloß sich deshalb schnell, den Knaben zu narcotisieren.

Die Betäubung trat fast augenblicklich ein, und nun begann die Operation. Der Arzt bettete den Kopf des Kindes zurück und befehlte mit blauer Kreide einen feinen Strich zwischen dem Halsbunde, dessen Lauf er mit einem Messerchen folgte. Dann führte er eine Hohlnadel in die Wunde ein, spaltete die tiefer gelegenen Partien bis zum Knorpel der Luftröhre und schnitt in diese ein. In diesem Augenblicke beneigte der Knabe die Augenlider und ein hell pfeifender Ton drang über seine Lippen. Das schwere Röcheln verstummte und die kleine Brust hob sich sichtlich freier. Ueber den Hals herab tropfte das Blut und röthete das Hemdchen. Doktor Müller wandte sich zurück, und voll unglücklicher Angst hing Egon's Blick an seiner Miene.

„Die Operation ist gelungen“, sagte der Arzt leise, doch in zuversichtlichem Tone, „damit ist aber noch nicht jede Gefahr beseitigt. Es ist das erste Mal, daß ich bei einem so kleinen Kinde den Luftröhrenschnitt angewendet habe, in dessen das Blüthen ist kräftig, wird's schon aushalten! Wuth, Herr von Alburg!“

Ohne eine Antwort abzuwarten, beugte sich der Arzt von neuem über Bruno herab. Er tupfte das Blut mit Watte vom Halse des Kleinen und schob ein silbernes Röchchen in die Wunde, das er mit Fäden befestigte. Dann ließ er, um die Luft des Zimmers mit Feuchtigkeit zu durchdrängen, rings an den Wänden nasse Bettlächer aufhängen und Gefäße mit Wasser in die Ecken stellen.

Erst als der Arzt, nachdem er Alburg gesagt, daß er vor Anbruch der Nacht noch einmal wiederkehren werde, das Zimmer verlassen hatte, kam Leben in Egon's hartes Wesen. Ohne Mabel und das Kindermädchen zu beachten, ließ er sich vor dem Bette Bruno's in die Knie nieder und bedeckte das Gesicht mit den Händen. So blieb er minutenlang. Als er sich aber wieder erhob, zeigte seine Miene und das tränenfeuchte Auge einen ruhigen und gesunden Ausdruck. Er trat Mabel entgegen und nahm ihre Hand in die seine.

„Ich danke Ihnen, Miß Lupo“, sagte er bewegt, „danke Ihnen für Ihre aufopfernde Liebe zu meinem Kinde. Gott vergelte es Ihnen; ich werde nie vergessen, was Sie mir in dieser Stunde waren.“

Mabel neigte stumm den Kopf, um dem vor ihr Stehenden ihrer Wangen Gluth zu verbergen.

In diesem Moment hörte man schrill den Klang der Hausglocke ertönen. Egon juckte zusammen — das mußte Wanda sein. Er zog seine Uhr hervor: es war zehn Uhr Abends. Schnell entschlossen verließ er das Zimmer, tief im Korridor dem Diener zu, zurückzubleiben, und ging dann selbst, die Hausthüre zu öffnen.

Wanda schlüpfte herein. „Grüß Gott, Schatz“, sagte sie leiser, „Du bist doch nicht böse, daß ich ein klein wenig länger geblieben bin? Wie geht's mit Bruno — hoffentlich besser?“

Wanda wartet jetzt erst einen prüfenden Blick in das wie verheirathete Gesicht ihres Gatten, und ein kalter Schauer überließ sie. Schweigend hatte er ihren Arm genommen und sie in das nächste Zimmer geführt. Dann schloß er die Thüre hinter sich und ließ ihren Arm mit plötzlich ausbrechender Heftigkeit zurück. Er sprach aus jetzt noch kein Wort, aber seine sanften Augen glühten und befeuchten sich mit süßlichem Ausdruck auf sein ätzerndes Weid.

„Am Gottes Barmherzigkeit, Egon“, schrie Wanda auf. „Was ist geschehen? Ist Bruno —?“

„Vollende nur Deine Frage — vollende sie nur!“ rief Alburg schneidend. „Ist Bruno tod?“ — nicht wahr, das war's doch, was Du auf den Lippen schwärzte, und beim Himmel, Du tonstest auch diese Frage stellen! Während Du dich amütelst, rann dahin dein Kind unter tausend Qualen mit dem Erstickungstode!“

„Egon — ich liebe Dich an —“ Sie sprang auf ihn zu und umharmerte ihn. Aber schon im nächsten Augenblicke rief sie sich wieder los und härmte zur Thüre. „Wanda, bleib hier!“ Alburg ließ sie zurück. Ein fast drohender

Ernst lag auf seinem Gesicht, und so fest umspannten seine Hände ihre Gelenke, daß sie den Druck derselben schmerzhaft empfand. „Hörst mich an; ich wünsche, daß Du auf's Wort befolgst, was ich Dir sagen werde — merk' also auf! Mit Gottes Hilfe hat Bruno die Operation, die nöthig war, ihn zu retten, überstanden, aber noch immer ist die Gefahr, in der er schwebt, eine große. Miß Lupo hat die Pflege des Kindes übernommen. Ich verlange und will — hörst Du wohl: ich will — daß sie ihr verbleibt. Nur in meiner Gegenwart wirst Du das Kinderzimmer betreten; jedes laute Geräusch, jede unvorsichtige Berührung kann das Leben Bruno's bedrohen — erspare Dir also Alles, was ich nach dem Vorhergegangenen doch nur für Komödien spielen könnte. Dein herzliches Verhalten dem eigenen Kinde gegenüber hat in unser eheliches Leben die erste tiefe Wunde gerissen — sieh zu, daß sie nicht unheilbar bleibe!“

Mit harter Stimme hatte Egon gesprochen — die Wirkung seiner energischen Worte war aber doch eine andere, als er erwartet hatte. Wanda stieß einen Weheruf aus und stürzte ihm zu Füßen, umschlang seine Knie und schlichzte herzbeugend.

## 14. Kapitel.

Signor Nocera hatte wahr gemacht, was er Mabel versprochen, und auf eigene Hand seine Nachforschungen nach jenem verschwundenen Erich Gardner, der eigentlich Erich von Alburg, hieß, begonnen.

Der schlaue Advokat ging bei diesen Nachforschungen nach einem gewissen Systeme vor. Durch Mabel wußte er, daß das letzte, mit dem Namen William Lupo unterzeichnete Telegramm an diese Ende Dezember oder Anfang Januar aus Neapel abgegangen war. Um diese Zeit mußte sich also Erich in der Golfstadt aufgehalten haben, denn es war kaum anzunehmen, daß der Verbrecher sich Mitwissernde geschafft, die in seinem Auftrage die betreffende Depesche abgehandelt hatten.

Auf dem italienischen Telegraphenamt besteht die Sitte, daß bei allen Telegrammen nach überseeischen Ländern der Name und die Adresse des Absenders notirt wird. Auf diese Einrichtung fußte Nocera zunächst. Er begab sich nach dem Haupttelegraphenbureau im Palazzo Gravina, und dort gelang es ihm, einen der augenblicklich unbeschäftigten Beamten zu einer kurzen Unterredung beiseite zu nehmen. Er erläuterte diesem den Fall nach seiner Weise. Im Dezember oder Januar sei ein mit William Lupo unterzeichnetes Telegramm nach Jamaica abgegangen worden; ihm liege nun daran, die damalige Wohnung des Absenders kennen zu lernen. Ein Klumpen in der Hosentasche und das Versprechen, sich dankbar zu erweisen, unterstützte Nocera's Anliegen.

Der Telegraphist theilte ihm zu nächst mit, daß die Werkbücher jeden Monats im Archive des Bureaus geführt. Die Werkbücher für Dezember und Januar waren schnell herausgefunden und durchgeblättert.

„Hier, mein Herr, da ist, was Sie suchen!“ rief der Beamte plötzlich und bezeichnete mit dem Finger eine Stelle in dem vor ihm liegenden Hefte.

Nocera beugte sich über seine Schulter und las:

2. Januar 1882. Mabel Lupo — Kingston, Jamaica. — Alles glücklich beendet, ich kehre mit nächstem Schiff zurück. — William. — Absender: Jackson. — Wohnung: Hotel Continental, Neapel. — Gebaltete Laxe: 52 Lire 65 Centimes. — Ausfertigt: G. Bobeltsh. ....

Der Advokat las nicht weiter, er wußte genua. Er drückte dem liebenswürdigen Beamten seinen goldenen Dant in die Hand, verließ die Bureaus und machte sich sofort auf den Weg nach dem Hotel Continental. Auch hier that ein metallener Händedruck Wunder. Der Portier holte für den freigelegten Herren Kleinschiff das Fremdenbuch herbei, das Nocera mit großer Aufmerksamkeit prüfte.

Er hatte Glück. Am 1. Januar hatte sich ein Herr John T. Jackson in die Liste eingetragen. Unter der Rubrik „Wohner“ war „America“ angegeben, die übrigen Rubriken waren wie gewöhnlich gar nicht ausgefüllt.

„Sagen Sie, mein Freund“, wandte sich Nocera an den Portier, der in ebeerbittiger Haltung hinter ihm stand, „enthalten Sie sich zufällig noch des Herrn Jackson, der am Neujahrstage die Abreise abgeht?“

Der alte Schweizer schaute in das Fremdenbuch hinein.

„Bei dem tollkühnen Versteher, der bei uns herrscht“, meinte er lachend, „ist es selbst für das beste Gedächtniß schwer, sich alle ein- und ausgehenden Fremden zu merken. Nur uns arme Teufel!“ — der Verbrecher räusperte sich hinter der vor den Mund gehaltenen Hand — „gibt es in diesem ein gedächtnißhäftendes Mittel, das vorzüglich wirkt: Derrschaffen,

die mich durch überraschend große Trinkgelber erfreuten, vergesse ich nie, und kämen sie auch erst nach fünfzig Jahren zum zweiten Male in das Hotel zurück. Auf'so ist es mir mit Mißer Jackson ergangen. Er blieb nur drei oder vier Tage in der Stadt, und wissen Sie, was er mir als Trinkgelber gegeben hat? Einen fünfzigfrankenschein — wie, das ist nobel?“

„Jedenfalls amerikanisch; nun, er hat es auch wohl dazu. Wissen Sie nicht, wosin Mr. Jackson von hier aus gereist ist?“

„Das war 'ne eigene Geschichte, Signore“, meinte er, „eine ganz eigene Geschichte! Mr. Jackson wollte nach Korfu, so sagte er mir wenigstens; ich sah aber, als ich sein Gebäck auf den Dampfer brachte — er reiste nämlich zu Schiff weiter — daß er die „Martinique“ benutzte, und merkwürdigerweise führt der Kurs der „Martinique“ gar nicht nach Korfu, nicht mal darüber —“

„Sondern?“ Nocera zündete sich eine Cigarette an und hüllte sich in dicke Rauchwolken.

„Sondern nach Tunis.“

Der Advokat sträubte die Nase seiner Cigarette ab.

„Das ist merkwürdig“, sagte er, „stimmt aber zu den sonstigen Gewohnheiten Jackson's, der immer als etwas erzentlicher Sonderling gegolten hat. Die Sache interessiert mich; Jackson war einmal ein guter Freund von mir, dem ich viel zu danken habe. — Sind Ihnen sonst keine Sonderbarkeiten an ihm aufgefallen?“

Nocera zog seine Börse hervor, und diese Bewegung veranlaßte den wackeren Schweizer, sein Gedächtniß gewaltig anzustrengen.

„Daß ich nicht wüßte“, entgegnete er hoffkühlend. „Er war ein wenig zerstreut, was alle vornehmen Herren, trant viel schwere Weine und widerrief häufig einen Befehl, den er mit gegeben, schon wenige Minuten später.“

So gab er mir einmal ein Telegramm zur Beförderung, aber schon wenige Augenblicke später nahm er es mir wieder ab, um es selbst auf das Telegraphenamt zu tragen.“

„Was in diesem Telegramm stand, wissen Sie wohl nicht mehr?“ fragte Nocera, der immer neugieriger ward, näheres über seinen ehemaligen Freund zu erfahren, und schob ein großes Goldstück mit dem Finger auf dem Tische hin und her.

Der Schweizer schielte mit beiden Augen auf das blinkende Metall.

„Es war englisch geschrieben und sollte per Kabel befördert werden, also jedenfalls nach America gehen“, erwiderte er, „das weiß ich noch; aber den Inhalt nicht.“

„Ist Ihnen nicht einmahl, ob die Depesche an eine Miß Mabel Lupo in Jamaica adressirt war?“

„Jamaica — richtig, Signore, das war's!“ und der Portier schaute triumphirend auf, während er mit Daumen und Zeigefinger ein tollendes Geräusch ertönen ließ. „Ich entsinne mich jetzt auch, daß ich mit Mr. Jackson eine kurze Unterredung über die Frage hatte, ob es nicht besser sei, Kabelgramme nach Centralamerika von Genua aus abgehen zu lassen! Ja, ja, mein Herr, nach Jamaica ging die Depesche, den Namen des Adressanten habe ich freilich vergessen.“

Nocera nickte. „Nicht auch kein Unglück“, meinte er freundlich, „was ich wissen wollte, hab' ich erfahren. Hier ist etwas für Ihre Zuverlässigkeit, mein Bester; vielleicht nehme ich Ihre Gedächtniskraft noch öfter in Anspruch.“

In die geöffnete Hand des Portiers glitt das Goldstück, mit dem Nocera vorher gespielt hatte. Was er erfahren hatte, bildete immerhin eine Basis, auf der sich weiterbauen ließ. Er glaubte kaum noch daran zweifeln zu dürfen, daß jener Mr. John T. Jackson, der sich am Neujahrstage im Hotel Continental einlogirt, identisch war mit Erich von Alburg, alias Erich Gardner.

In tiefen Gedanken verfunken Schritt er die Straße hinab und bog dann in eine jener engen Gassen ein, die nach dem Strande, der Strada del Billero und dem Porto piccolo führen, jenen Stadtteilen, in denen ein ähnelndes Volkleben herrscht, wie auf dem Kai von Santa Lucia. Langsam schlenderte er die Häuserreihen entlang; das, was ihn interessierte, waren die hier gelegenen Auswandererbureaus und die Kontors der einzelnen Schiffsgesellschaften, und vor einem dieser Parteeilanden blieb er sogar stehen, um mit aufmerkamen Auge die rechts und links von der Thüre an die Mauer geklebten bunten Zettel zu muftern.

Es waren die Listen über die Schiffsbewegungen der Societa Rubattino & Co., die der Advokat eifrig studirte. Er suchte nach dem Dampfer „Martinique“. Da fand es ja: „Martinique, Kapitän Rolo Bertucci, jeden Fünften und Sechzehnten Nachmittags vier Uhr ab, Neapel nach Palermo, Marala und Tunis.“

Nocera nickte befriedigt und trat in das kleine Bureau, dessen Wände Anzeigen, Notizen und Schiffstafeln bedeckten, und in dem hinter einer hölzernen Barriere vier Schreiber arbeiteten. An einen derselben trat der Advokat heran und verbeugte sich höflich.

„Entschuldigen Sie, mein Herr“, sagte er, „ich möchte mit einer Auskunft erhitzen. Werden die Schiffstafeln für den Verlosenerverkehr auf den Namen des betreffenden Reisenden ausgefüllt?“

„Gewiß, mein Herr“, entgegnete der Bediente.

Nocera hustete leicht. „Dann können Sie mir vielleicht auch sagen“, fuhr er fort, „ob am 5. Januar dieses Jahres ein Mr. Jackson sich auf dem Dampfer „Martinique“ nach Palermo oder nach Tunis eingeschifft hat?“

Der Beamte stand, ärgert über die Störung und den Nachfrag Nocera's: „Es handelt sich um einen Freund, mein Herr“ — kaum beachtend, auf und entnahm einem Seitentisch ein großes, dickelebiges Buch. „Wie hieß der Betreffende?“ fragte er noch einmal, in dem Folianten blätternd.

„Jackson, Signore.“

„Stimmt“, sagte der Bediente. „John T. Jackson, erster Klasse nach Tunis, 87 Franken 50 Centimes. Wünschen Sie noch etwas, mein Herr?“

Nocera verbeugte sich wieder. „Ich danke Ihnen bestens, mein Herr“, entgegnete er höflich und verließ das Bureau.

Draußen wußte er einen Wagen heran und ließ sich nach der Wohnung der Madame Bullstoft fahren. Die schöne Frau war zu Hause und Nocera wurde ohne weiteres vorge lassen.

„Sieh da, mein Herr Doktor“ — sie lud ihn mit leichter Handbewegung ein, Platz zu nehmen — „ich hatte schon die Hoffnung aufgegeben, Sie noch einmal wiederzusehen. Bringen Sie mir etwas Neues?“

„Wie ich denke, sogar günstige Nachrichten“, erwiderte der Advokat. „Ich habe die ersten Spuren Erich von Alburg's entdeckt, bedarf aber einer größeren Summe, um sie verfolgen zu können.“

In das Antlitz Clelia's flog eine fliegende Röthe und ein heller Glanz füllte ihr Auge.

„Erzählen Sie“, sagte sie kurz.

Nocera schilderte der Wahrheit gemäß seine Entdeckungen in Bezug auf jenen geheimnißvollen Mr. Jackson. Er bemühte sich, Clelia die Angelegenheit so darzustellen, als sei jede Möglichkeit eines Irrthums über die Identität Jackson's mit dem Gesuchten ausgeschlossen.

„Die Thatfachen greifen so ineinander“, schloß er lebhaft, „daß ich keinerlei Zweifel mehr an die Richtigkeit meiner Annahmen hege.“

Clelia nickte. „Ich bin nicht in allen Dingen Ihrer Ansicht“, erwiderte sie, „indessen — angenommen, Sie hätten recht: was gedenken Sie nunmehr zu beginnen?“

„Die ausgefundene Spur weiterverfolgen, das heißt, umgehend nach Tunis zu reisen und die notwendigen Nachforschungen anzustellen.“

„Und Ihre Auslagen?“ fragte Clelia.

„Rund auf fünftausend Franken.“

Clelia zögerte ein wenig mit der Antwort, erhob sich dann und schritt an ihren Schreibtisch, um einem Geheimnisse dieselben ein Buchschloß zu entnehmen, aus dem sie eine Seite herausriß und diese mit Zahlen und ihrer Unterschrift versehen.

„Hier“, entgegnete sie und reichte Nocera das Blatt. „Ich erkenne die Möglichkeit Ihrer Forderung an, habe nun aber auch noch eine Bitte an Sie. Wir liegen unendlich viel daran, Erich von Alburg persönlich gegenüberzutreten, ihn nur ein einziges Mal von Angesicht zu Angesicht zu schauen und nur wenige Worte mit ihm zu sprechen, bevor Sie mit Witten, die Ihnen selbst überlassen bleiben mögen, gegen ihn vorgehen und bevor Sie ihm mit dem Einschreiten der Gerechtigkeit drohen. Ich brauche Ihnen kaum noch zu sagen, daß Alburg bereit ist zum Kreise meiner näheren Bekannten zählte — das wissen Sie wahrlich — um aber keinerlei Mißtrauen in Ihnen wahrzunehmen, will ich Ihnen offen stehen, daß jener Mann mich vor Zeiten auf eine schämliche und empörende Weise hintergangen hat, und daß es eine Befriedigung meiner Rache sein soll, gerade in dem Augenblicke vor ihm hinzutreten, in dem die Scheineritzung, die er sich durch ein Verbrechen gearndet, mit einem Schläge zerlöth werden kann. Ich will ihn jähren sehen. Finden Sie Erich also, so bitte ich Sie, sich zunächst nicht zu erkennen zu geben, sondern mich telegraphisch zu benachrichtigen; ich würde in diesem Falle umgehend abreisen und, so schnell es sich ermöglichen läßt, bei Ihnen sein.“

Es ist dies das einzige, was ich mir von Ihnen als Dant für die gebrauchten Opfer erbittet.“

Clelia schwieb hochaufathmend. Sie hatte in großer Erregung gesprochen, und mit einem gewissen Pathos, das nicht ohne Wirkung auf Nocera blieb. Der Advokat glaubte in der That ihren Worten; er hielt dies Weid für dämlich genua, so glühende Nachgesühle zu lesen; war er sich doch längst klar darüber, daß ihr aufleuchtendes Interesse für den Verlorenen dem verdorrensten Winkel ihres Herzens entkamme.

Trotzdem dachte er nicht im entferntesten daran, ihren Wunsch zu erfüllen, weil er es unter allen Umständen vermeiden wollte, daß sein Opfer vor der ihn drohenden Gefahr wegsart würde, und die Möglichkeit einer solchen Warnung lag bei dem behüteten und unbeschädigten Naturell Clelia's immerhin vor. Wenn daher Nocera jetzt zustimmend den Kopf neigte, so geschah dies selbstverständlich nur aus fuziger Überlegung, denn bis zur Stunde war die vor ihm stehende immer noch seine getreue Danbegerinnin, die er respektieren mußte.

Gemüthlich.



„Gast: „Herr Wirth, in dem Bier ist ja eine Fliege!“  
„Wirth: „Die derlt's bloß raus nehma!““

„Ich füge mich jeder Ihrer Bestimmungen, gnädige Frau“, erwiderte er, „und werde pünktlich ausführen, was Sie mir aufgetragen haben. Darf ich bei dieser Gelegenheit fragen, ob Herr von Laczarowski noch in Neapel ist?“

„Gewiß ist er das, lieber Doktor, und ich bin überzeugt, daß ihn eine namenlose Wuth paden würde, wenn er erfuhr, daß Sie endlich die Spuren desjenigen gefunden haben, nach dem er solange schon sucht.“

„Das vermüthe ich auch. Uebrigens sind mir recht seltsame Gerüchte über den großen Apokal der Freiheit zu Ohren gekommen. Es nimmt mich wunder, daß Laczarowski kühn genug ist, sich offen in einer Stadt, in der es von anarchischen Elementen wimmelt, zu zeigen.“

Clelia trommelte mit den Fingern auf der Tischplatte.

„Seine Tollkühnheit ist immer größer gewesen als sein Muth“, sagte sie; „ich fürchte, über die Komödie seines Lebens wird einmal ganz plötzlich der Vorhang fallen.“ Sie strich mit der Hand über die Augen, als wolle sie ein höchstes Bild, das vor ihr aufgetaucht, verwischen. Dann fuhr sie fragend fort: „Haben Sie denn noch nicht das verwandtschaftliche Verhältniß zwischen dem hiesigen Alburg, dem Gatten der vielbewunderten Schönheit der Saison, und unserem Verlorenen in Erfahrung bringen können?“

„Ich habe mir redliche Mühe gegeben, hinter dieses Geheimniß, dessen Lösung bei dem gegenwärtigen Stande der Angelegenheit mir übrigens nicht allzu wichtig erscheint, zu kommen, allein Miß Lupo ist keine sonderlich geschickte Agentin. Nach meiner ersten Unterredung mit ihr war sie Feuer und Flamme, seitdem ist ein eigenartiger Geist über das Mädchen gekommen; ihr ganzes Wesen hat etwas Scheues, Unsicheres und Gedrücktes angenommen, so daß ich fürchten würde, sie hegte Mißtrauen gegen mich, wäre ich nicht mit äußerster Diplomatie vorgegangen.“

„Größere Diplomaten, als Sie, sind schon getäußt worden, mein Bester Nocera. Sagen Sie mir übrigens: weiß Miß Lupo bereits, wie weit Ihre Nachforschungen gediehen sind?“

„Sie, gnädige Frau, sind die erste, der ich von meinen Erfolgen Nachricht gegeben habe. Offen gestanden schwante ich auch noch, ob ich die kleine Amerikanerin in meine Pläne einweihen soll; ich halte das für unnöthig. Wir dürfen nie vergessen, daß sie sich im Hause eines unredlicher Stelle, dann sind möglicherweise all meine Wüthen vergeblich! Respekt vor dem weiblichen Geschlecht, aber auch vor — der weiblichen Zunge! Verzeihung, gnädige Frau; ich lange an, unartig zu werden, da ist es wirklich besser, ich gebe. Also noch einmal: Sie erhalten unter allen Umständen telegraphisch und brieflich Nachricht über das Resultat meiner Reise.“

„Ich hoffe bestimmt darauf, Signor Nocera. Viel Glück auf dem Weeg!“

Sie ließ sich herab, dem zweifelhaften Gesellen ihre Hand zu reichen, aber sie juckte doch leise zusammen, als die seltsam kalte und blutleere Rechte des Advokaten ihre schmalen Finger umspannte.

15. Kapitel.

Klopfte das nicht? Vassil richtete sich im Bett auf und strich das Haar aus der Stirn. Er sah bleich aus und dunkle Schatten umzogen seine Augen. Er lautete.

Es pochte abermals an der Thüre des Zimmers. Dattig fuhr Vassil in die Kleider und ließ sich vor dem Toiletentisch nieder, um sein Haar zu ordnen.

„Derecin!“ rief er laut.

Der Oberkellner trat in das Gemach. Der Mann mit dem glattrasierten und impertinenten Gesicht verbeugte sich nicht einmal vor Laczarowski, obwohl sein Rücken sonst geschmeidig genua war.

„Guten Morgen, mein Herr“, sagte er kurz und trat bis auf wenige Schritte an Vassil heran. Dann griff er in die Brusttasche seines Fracks, holte ein Papier hervor, entfaltete es und streckte es dem Polen entgegen.

Laczarowski lächelte, den Kopf nur halb zur Seite neigend.

„Die Rechnung, nicht wahr?“ sagte er leuchtend. „Das ist das dritte oder fünfte Mal, daß Sie mir dieselbe präsentieren, ohne daß ich sie verlangt habe. Ein merkwürdiges Haus, Ihr Hotel. Ich laute Ihnen ein vorgehen, daß ich Weid erwarte; es ist noch nicht

eingetroffen, also gedulden Sie sich gefälligst.“

Der Kellner juckte mit den Schultern.

„Bedauere ergebenst, bemerken zu müssen, daß ich auf Befehl meines Chefs auf Zahlung dringen soll“, entgegnete er.

„Was sind das für fleghafte Manieren, Herr?“ rief der Pole zornig. „Was denken Sie sich denn eigentlich? Wofür halten Sie mich — he?“

Der schwarzbetraute Gahmed juckte mit seiner Wimper, die Drohung Laczarowski's imponirte ihm sichtlich wenig.

„Ich bin nicht berechtigt, auf Ihre Frage Antwort zu geben, mein Herr“, erwiderte er gelassen, „ich handele im Auftrage meines Chefs.“

„Nun, so sagen Sie Ihrem Chef, daß ich befehlen werde, wenn ich Geld — nein, wenn ich Luft habe!“

„Mein Herr Chef scheint eine ähnliche Entgegnung erwartet zu haben, denn er hat mich für diesen Fall beauftragt. Ihnen mitzutheilen, daß Ihnen nur noch bis morgen früh Frist gegeben werden kann.“

Laczarowski sprang auf. Sein Gesicht war blutroth, er zitterte vor Wuth.

„Unverschämter Geselle“, schrie er, „kein Wort weiter — hinaus!“

Der Kellner hob seinen Kopf und verächtlich von oben herab an. Da aber verlor der Gedeimüthigte den letzten Rest von Selbstbeherrschung. Seine kräftige Faust erariff den Rockragen des Kellners, dann stieß er die Thüre auf und mit einem einzigen Schuge floß der sich vergeblich Sträubende quer über den Korridor.

Basil hörte draußen lautes Jammern, Stimmenlärm und beständige Worte. Er stampfte mit dem Fuße auf; sein Horn war im Nu verfloren und er ärgerte sich jetzt wieder einmal über sich selbst, daß er sich zu einer Unbesonnenheit hatte hinreißen lassen. Die thörichte Heißblütigkeit hatte das Reine seiner Situation erheblich verschlimmert.

Er beendete langsam seine Toilette, aber noch bevor er die letzte Hand an dieselbe gelegt, klopfte es abermals und der Eigentümer des Hotels trat in Begleitung eines Polizeibeamten ein.

Mit höflicher Verneigung näherte sich der leichtere Basil, der ruhig vor dem Spiegel stehen geblieben war und seine Kravatette knüpfte.

„Barbon mein Herr“, sagte der Polizist, „wenn wir Sie hören. Sie haben sich an einem Kellner des Hauses schätlich vergreifen, und ihn so gewaltiam aus dem Zimmer gestoßen, daß er zu Fall gekommen ist und den rechten Arm gebrochen hat. Ich bin in der unangenehmen Lage, Sie bitten zu müssen, mich auf die Hauptwache zu begleiten.“

Basil verfarbte sich. „Zu welchem Zweck?“ fragte er.

„Bedarfs Aufnahme eines Protokolls.“

Laczarowski steckte sein Portefeuille in die Brusttasche, ließ heimlich ein kleines Terzerol in das Weidkleid gleiten, zog seinen Paletot an und griff nach dem Hute.

„Ich stehe zu Ihrer Verfügung. Sie gestatten wohl, daß ich einen Wagen holen lasse, damit mir das unangenehme Schauspiel des gefallenden Volkes erspart bleibt.“

„Sehr gern, mein Herr.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Mitglieder der Schwarzen Hand, die sich europäischen Kabelmeldungen zufolge nach den Ver. Staaten eingeschifft haben, werden hoffentlich kurzer Hand wieder nach ihrem Heimatland speidert werden.

Wenn der Tyrann von Nicaragua nur bald so fest auf seinem Throne sitzt, wie der Dampfer Prairie im Schlamme des Delaware, dann wird es mit seiner Entfernung gute Weile haben.

Fremder: Ich bin doch hier richtig im Weiden Schwan? Die Wirtin Jun goldenen Dirck: Oho, Sie wollen auch noch verhöhen, weil meine Tochter einen etwas langen Hals hat? Fremder: Wer ist bitte Sie — der ist doch nicht weih!

Temperamenten von California erheben Einspruch gegen die Ausschließung von Weinen aus der State Fair in Sacramento. Hoffen die guten Damen wirklich, daß der Staat California ihnen zuliebe seine beste und einträglichsche Industrie vernichten lassen wird?